

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
 „Südungarischen Floyd“.

Nr. 16. 1885.

## Unruhige Miether

Novelle

von

E. S. v. Fedencsofs.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Ein Prozeß mit dem Hausbesitzer hätte Wolf gerade noch gefehlt, um ihm den letzten Rest der Hoffnung zu rauben, ein Stündchen ruhiger Arbeitszeit zu finden. Die Aufregung, in die ihn ein solcher Versehen mußte, wog ebenso schwer als der Gedanke, die Wohnung räumen, aber bezahlen und dann noch die Gerichtskosten tragen zu müssen.

Es kostete Wolf einen schweren Kampf, im Bewußtsein guten Rechtes seinen Stolz vor der Gewalt zu beugen, aber Noth bricht Eisen. „Ich werde nicht mehr die Geige spielen,“ antwortete er endlich dem Wirth, „aber ich bitte Sie, wenigstens den Damen über mir zu sagen, daß sie ein wenig mehr Rücksicht nehmen. Ich ertrage das fortwährende Gepolter nicht.“

Gießmann war befriedigt. Er versprach, den Damen die Bitte vorzutragen, obwohl, wie er bemerkte, dieselben musterhaft ruhige Mietherinnen waren.

Wolf war allein. Die Niederlage, die er in dem kaum begonnenen Kriege erlitten, stimmte ihn um so bitterer, als die Scham darüber hinzutrat, daß er ein brutales Mittel versucht, dessen Anwendung ihn in dem Augenblicke, wo es schlag, kompromittiren mußte und lächerlich machte. Er sah es denn auch der Aufwartefrau an, als diese wiederkam, daß man im Hause seiner spottete, sie lächelte so eigenthümlich. Er warf seinen ganzen Groll auf diese Frau, die wahrscheinlich gegen ihn Partei ergriffen, anstatt es zu bezeugen, daß oben ungebührlich gepoltert wurde, und als Frau Tofig, da er kein Gepräch begann, die Worte fallen ließ: das arme Fräulein Mariechen habe geweint, weil Herr Wolf sich beim Wirth über sie und ihre Geburtstagsgäste beschwert, da stoß ihm die Galle über. „Vom fünfzehnten ab,“ sagte er, „werde ich mir eine andere Aufwartung nehmen, da haben Sie mehr Zeit, Ihre ‚gebildeten‘ Damen zu bedienen.“

Der Zusatz war überflüssig, aber die Bitterkeit seiner Stimmung wollte sich ergehen und die Strafe für das übereilte Wort sollte auf dem Fuße folgen. Frau Tofig fuhr auf, als habe eine Wespe sie gestochen. „Das können Sie gleich thun,“ versetzte sie, die Sachen hinwerfend, die sie in Händen hatte. „Ich wollte Ihnen schon sagen, daß ich nur anständigen Herrschaften aufwarte, aber nicht solchen, die der Wirth jede Stunde exmittiren kann, die er nur noch aus Mitleid duldet.“

Frau Tofig gehorchte dem ernstern Winte Albert's, sich zu entfernen, indem sie weitere Bemerkungen über ihn erst auf der Hintertreppe laut werden ließ, und Wolf hatte die Gewißheit, daß er sich im Hause eine unersöhnliche Feindin gemacht habe, deren böse Zunge ihm sicherlich noch Unannehmlichkeiten bereitere, er war in die Lage versetzt, sich außerhalb des Hauses Jemand zu suchen, der seine Bedienung übernahm. So folgte eine Unannehmlichkeit der anderen.

Es kam ihm vor, als würde jetzt im oberen Stock leiser aufgetreten, und Gedanke trat ihm nahe, daß er vielleicht besser gethan hätte, anstatt seiner gereizten Laune seinen Lauf zu lassen, zu den Damen hinaufzugehen und sie persönlich um Rücksicht zu bitten. Er verwünschte die Frau, welche seine groben Worte sofort hinaufgetragen, sich selber, daß er sich nicht mehr beherrscht. Aber Geschehenes war nicht zu ändern. Er hatte sich einmal nicht wieder gut zu machende Wölfe gegeben, er konnte jetzt nichts Besseres thun, als sich in sein Schicksal finden so gut es ging. Als er wie gewöhnlich ausging, sein Mittagessen in einer Restauration einzunehmen, stahl er sich die Treppen leise hinab und schlich wie ein Dieb aus dem Hause, er fürchtete, Jemand zu begegnen, der ihn spöttisch ansähe. Er kehrte erst zurück, nachdem es dunkel geworden und er sich eine andere Aufwartefrau, die in der Nähe wohnte, engagirt hatte.

Als er Licht angezündet und sich an die Arbeit gesetzt hatte, horchte er vergebens auf störende Geräusche, das Haus war still, wie ausge-

storben, er ärgerte sich fast über die Ruhe, sie beschämte ihn, ja sie konstatarirte sein Unrecht.

Da hörte er über sich leise Tritte. Ein Stuhl ward gehoben und vorsichtig hingeseht. Wenige Minuten später hörte er Tritte auf der Treppe, zwei Personen betraten die obere Wohnung, es waren feste harte Tritte, aber bald darauf wurden dieselben merkwürdig gedämpft, als habe man sich die Stiefel ausgezogen und gehe auf Socken. Die Röthe der Scham brannte auf Albert's Wangen; solche Rücksichten konnte er nicht fordern und ihn tröstete nur der Gedanke: der strenge Befehl des Wirthes, nicht Schonung für ihn, der gegen die Damen grobe Reden geführt, veranlasse diese übertriebene Schonung.

Da Wolf die vergangene Nacht nicht geschlafen, fand er in dieser um so erfrischendere Ruhe, und als er am anderen Morgen sich an die Arbeit setzte, um zu versuchen, ob er trotz der störenden Musik, die er hörte, seine Gedanken nicht sammeln könne, entdeckte er, daß auch dies möglich sei, freilich nicht im Vorderzimmer, wo er neben dem Spiel des Virtuosen und dem Sektirer, welches sich unter ihm hören ließ, auch noch den Gesang aus dem Nachbarhause als Zugabe erhielt, aber in seinem Schlafzimmer hörte er nur gedämpfte Töne. —

Es war keine Woche vergangen, und Albert hatte sich an die Störungen gewöhnt, seine Arbeit war weiter vorgeschritten, als er vor sechs Tagen für möglich gehalten, und er war mit seiner Leistung zufrieden.

Wieder war es Freitag. Die Hoffnung Albert's, das Ideal seiner Träume wieder im Theater zu sehen, war nur schwach, da er ja in der vorigen Woche den Beweis erhalten hatte, daß sie nicht regelmäßig an jedem Freitag in der Loge zu erblicken sei, wer sich aber in ähnlicher Lage befunden und die Schule verliebter Sehnsucht durchgemacht hat, der wird wissen, daß ein solcher Zweifel dem Schmachten eine süßpikante Beimischung gibt. Sind es doch mehr die süßen Qualen, als die Freuden der Minne, welche den Wurzelsafern der Liebe die rechte Nahrung und Triebkraft geben, sind doch die Gefühle des Unglücks und banger Zweifel unentbehrlich für die Romantik der Liebe!

Die Ungebuld trieb Wolf schon früh in's Theater. Er befand sich unter den Ersten, welche ihre Plätze einnahmen, und mit jeder Viertelstunde, die verging, steigerte sich das Gefühl frohanger Erwartung. Endlich — es war bereits die Oubertüre vom Orchester intonirt, öffnete sich die Thüre zur Loge Nr. 3 und es traten diesmal zwei ältere Damen zuerst ein, dieselben nahmen die vorderen Plätze in Beschlag, dann folgten zwei junge Mädchen, ganz zuletzt kam die Ersehnte und nahm in dem ziemlich dunklen Hintergrunde der Loge derart Platz, daß sie der Segend, in welcher sich das Parterre, also Wolf's Platz befand, beinahe völlig den Rücken zuehrte.

Es lag unzweifelhaft diesem Arrangement eine Absicht zu Grunde. Die ältere Dame, welche regelmäßig ein Gast der Loge war, schaute nach dem Parterre und gleich darauf suchten die Augen ihrer Begleiterin nach der Persönlichkeit im Parterre, welche man ihr vermutlich beschriebenen hatte. Die jungen Mädchen in der zweiten Reihe sicherten und schauten verstohlen ebenfalls nach Wolf hinüber, um dann ein allem Anschein nach neidendes Wort an ihre Freundin in der dritten Reihe zu richten, denn diese drehte den Kopf noch weiter der Bühne zu und warf keinen einzigen Blick in den Zuschauerraum. Sie behielt diese Stellung während des ersten Aktes und der nächsten Pause bei — war es die Neiderei ihrer Freundinnen oder Groll über den Mann, der sie zum Gegenstand seines Interesses gemacht — sie gönnte es Wolf nicht ein einziges Mal, mehr von ihrem lieblichen Bilde, als die Garnirung ihres Haares am Hinterkopfe und den weißen Spitzentragen, der ihren Nacken bekränzte, zu sehen.

Wolf fühlte, daß er sein Interesse zu auffällig verrathen, daß die Schöne kaum anders handeln könne, ob sie ihm zürne oder nicht; er bemühte sich, den Kopf nach der Bühne gerichtet zu halten und nur verstohlene Blicke nach der Loge zu werfen, aber es half ihm das nichts, die Schöne bewahrte ihre Haltung. Schon dachte er daran, ein Billet für einen anderen Platz zu kaufen, es wäre ihm zu bitter gewesen, das Theater verlassen zu müssen, ohne einen Blick mit ihr gewechselt oder doch wenigstens ihr holdes Antlitz gestaut zu haben, aber der Gedanke,

daß er dadurch, wenn die Begleiterinnen der Schönen ihn entdeckten, seine Angebetete vielleicht ganz aus dem Theater verschwinde, hielt ihn von diesem Beginnen zurück.

Aber war es denn ein Verbrechen, einer Dame zu verrathen, daß ihr Publikum ihn bezaubert? Wenn man ihm etwas vorwerfen wollte, so konnte es nur das sein, daß er die Schöne zu auffällig angestarrt, und dies vermochte er dadurch gutzumachen, daß er auffällige Beobachtungen ferner unterließ, Niemand aber konnte es ihm verwehren, eine Begegnung mit der Dame zu suchen. „Du bist ein Narr,“ sagte er zu sich, „anstatt sie hier im Theater anzugaffen, könntest Du Gelegenheit suchen, sie in einer Gesellschaft zu treffen. Erforsche ihre Adresse und alles Weitere wird sich finden.“

Er verließ das Parterre, machte ein Geldstück in seiner Tasche lose und näherte sich, also bewaffnet, aber doch ziemlich zaghaft dem Logenschließer. Es war ihm, als gehe er darauf aus, einen Beamten zu bespioniren, als wage er die Strafe für Spionage, wenn man ihn ertappe. Erwählend, mit unsicherer Stimme fragte er den Mann, indem er ihm zögernd und schüchtern den Thaler in die Hand drückte, wer die Loge Nr. 3 innehabe.

Der Schließer, dem die gebotene Belohnung für eine Auskunft, die er auch gratis gegeben hätte, befremdlich vorkam, fragte, als er geantwortet, die Loge sei heute wie alle Freitage im Besitz des Verlagsbuchhändlers Herrn Almer, ob der Herr etwa einzutreten wünsche. „So leid es mir thut,“ sagte er, „darf ich nicht öffnen, wenn Sie von den Herrschaften nicht eingeladen sind; die ganze Loge gehört für heute Herrn Almer und ich darf den leeren Platz darin an Niemand vergeben. Aber —“ unterbrach er sich plötzlich und zeigte auf einen den Korridor herabkommenden älteren Herrn, „da ist Herr Almer — soll ich ihn fragen —“

„Nichts! Verrathen Sie mich nicht!“ unterbrach ihn Wolf hastig und entfernte sich wie ein auf bösen Wegen ertappter Verbrecher. Er war befriedigt, er wußte, wo er die Schöne zu suchen habe; glücklich, als habe er ein wichtiges Geheimniß entdeckt, verließ er das Theater, er wagte es nicht, sich wieder im Parterre blicken zu lassen, Herr Almer hätte ihn ja dort sehen, hätte hören können, daß er es sei, der seine Tochter mit Beobachtungen belästigt habe, er konnte den Logenschließer ausforschen, was der Fremde von ihm gewollt.

Herr Gebhard Almer gehörte zu den ersten und reichsten Buchhändlern der Residenz, seine Firma war hoch angesehen, er war der Verleger erster Autoren und in einer Zeitschrift, die er verlegte, erschienen nur Artikel von Mitarbeitern, welche erste Autoren waren oder von der Redaktion für solche angesehen wurden. Wie es aber leider zuweilen geschieht, war die Zeitschrift in Händen einer Koterie von Schriftstellern, welche das Blatt wie ein Pachtgut betrachteten, in welchem nur ihre Werke floriren durften, welches sie Jedem verschlossen hielten, der nicht dadurch, daß er ihrem Ruhme huldigte, bescheidenen Einlaß suchte, und das sie vorzüglich vor solchen Autoren hüteten, deren Begabung sie selber vor dem Publikum des Blattes hätte in Schatten stellen können.

Wolf hatte vergebliche Versuche gemacht, seinen Arbeiten die Spalten des Journals zu öffnen, man hatte dieselben wiederholt abgelehnt. Herr Almer selber wußte hievon wahrscheinlich nichts, denn er überließ die Angelegenheiten seines Journals ganz der Redaktion desselben und hatte für das Journal sogar eine besondere Expedition eingerichtet, er selbst kümmerte sich meist nur um den Bücherverlag, wenn er überhaupt in seinem Geschäftslokal thätig war; ihn interessirten schon seit Jahren die Vereine, denen er angehörte, die Verhandlungen der Stadtverordneten,

die politischen Wahlen mehr als die Sorge, den festbegründeten Ruf seiner Firma zu erhöhen.

Dennoch liebte es Almer, neben den Honoratioren der Stadt, den Autoritäten der Wissenschaft und der Künste auch junge Talente in sein Haus zu ziehen; an einem Tage in der Woche waren seine Salons Jedem geöffnet, der durch Abgeben seiner Karte Einlaß gesucht und dann ein- für allemal die Aufforderung erhalten hatte, am Montag den Thee bei Herrn Almer zu nehmen.

Wolf hatte sich um diese Vergünstigung noch nicht beworben. Die Ablehnung seiner Manuscripte durch die Redaktion des Journals hatte ihn davon abgeschreckt, gerade den Schritt zu thun, welcher vielleicht der geeignetste dazu gewesen wäre, bessere Erfolge zu erzielen. Die persönliche Bekanntschaft mit dem Redakteur hätte auch vielleicht eine Annäherung angebahnt, aber gerade hier lag das Dilemma. Wolf vertrat sehr häufig seinen Freund, den Theaterreferenten einer Zeitung, und befehligte sich dann einer strengen, unparteiischen Kritik, ein Hauptmitarbeiter des Journals war aber ein sehr fruchtbarer Lustspielsdichter, dem gegenüber Wolf unabhängig bleiben wollte.

Wenn nun auch Almer sich in die Angelegenheiten der Redaktion seines Journals nicht mischte, so blieben ihm doch die Erzeugnisse der neuesten Literatur nicht fremd, er nahm gelegentlich Kenntniß von den Journalen seiner Konkurrenten, und war ihm die Person Wolf's fremd geblieben, so las er den Namen desselben doch häufig genug, um ihn als beliebten Schriftsteller zu kennen. In letzter Zeit hatte es der Zufall gefügt, daß seine Tochter Adelheid durch einen Roman Wolf's, den sie in einer Zeitschrift gefunden, sehr lebhaft gefesselt worden war und ihn gefragt hatte, warum Papa's Journal nicht auch von diesem Autor Dichtungen bringe.

Almer gab viel auf das Urtheil seiner Tochter, welche einen feingebildeten Geschmack besaß; er hatte gelegentlich seinen Chefredakteur fragen wollen, wo Albert Wolf lebe und warum derselbe nicht auch seinem Verlage etwas offerire, aber er hatte das wieder vergessen.

Heute sollte er an ihn erinnert werden. Die Bediensteten des Theaters kennen die regelmäßigen Besucher desselben, zu denen auch die Mitglieder der Presse gehören. Vertrat Wolf seinen Freund, den Referenten, so nahm er dessen Freiplatz im Parquet ein, geschah das nicht, so machte er, wenn er das Theater besuchte, von seinem Freibillette

seiner Parterre Gebrauch, er war in diesen Räumen eine oft gesehene Persönlichkeit. Die Ueberraschung des Logenschließers, der ihn ebenfalls kannte, war daher doppelt erklärlich, besonders da Wolf ihm den Thaler gelassen, ohne dafür Eintritt in die Loge zu erhalten, und Almer hatte es dem Manne angesehen, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sei.

„Was gibt's denn?“ forschte er. „Wer war der Herr, der davonläuft, als habe er einen fremden Paletot angezogen?“

„Ich soll's nicht sagen, aber es ist nichts Böses dabei. Der Herr wünschte den leeren Platz in Ihrer Loge.“

„Und läuft weg, wenn ich komme? Wer ist's? Kennen Sie ihn?“

„Er gehört zur Presse. Er kommt oft an Stelle des Herrn Doktor Spitz, soviel ich weiß, heißt er Wolf.“

Almer horchte auf. „Albert Wolf?“ fragte er.

„Ich glaube ja. Genau weiß ich es nicht.“

Almer ließ sich die Loge öffnen und nahm dort Platz, nachdem er die Seinigen und deren Gäste in der Loge begrüßt, aber er schaute kaum nach der Bühne, ihn beschäftigten andere Gedanken. Es war doch eine ziemlich auffällige Sache, daß ein fremder junger Mann den Logenschließer gebeten, ihm Almer's Loge aufzuschließen, und eigen-



Friedrich Wilhelm Ludwig, Großherzog von Baden. (S. 64)

thümlich wurde dieselbe dadurch, daß dieser junge Mann sich eilig entfernte, als der Besitzer der Voge gekommen; der junge Mann scheute sich also, ihn wissen zu lassen, daß er sich den Seinigen zu nähern wünschte. Andererseits aber hatte Adelheid für diesen jungen Mann, den sie persönlich nicht zu kennen vorgab, Interesse verrathen.

Liebesintrigue, von der er nichts erfahren sollte, bis man ihn mit einer fertigen Verlobung überrumpelte, die er dann nur schwer rückgängig machen konnte?

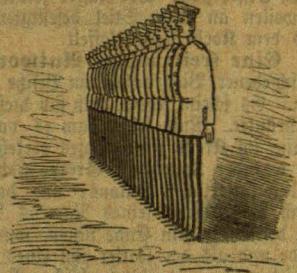
Almer war durch diesen Argwohn um so empfindlicher berührt, als er kein Hausvater war, und wie in Allem, so auch in Bezug auf die Rechte, die seine Kinder geltend machen konnten, liberale Grundsätze hegte. Obwohl er Beziehungen zu einflussreichen und vornehmen Personen gern anknüpfte und es nicht ungern gesehen hätte, wenn An-

Spiegelte sich da hinter seinem Rücken heimlich etwas ab? Entwiderte sich da — vielleicht gar begünstigt von seiner Frau, die doch stets zugegen war, wenn seine Töchter das Theater besuchten — eine

### Humoristisches: Skizzen vom Kasernenhose.



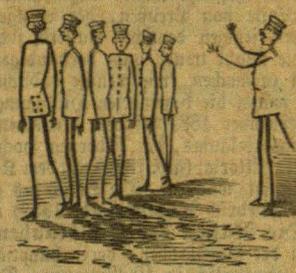
Wenn kaum die stille Nacht entflohn  
Bläst der Hornist zum Aufstehn schon.



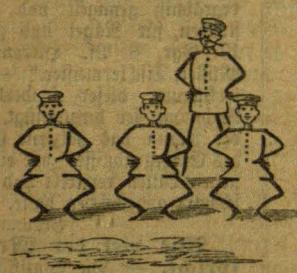
Bald stellt sich auf zum Exerciren  
Die Mannschaft von den Mustetieren.



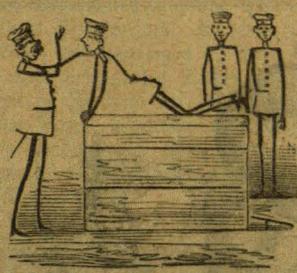
Der Schritt nach Zählen ist für's Leben  
Das Allerwichtigste wohl eben.



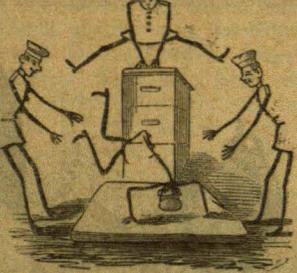
Auch: „Stillgestanden, richt' Euch, lehrt.“  
Ist oft dem Menschen sehr viel werth.



„In Hüften fest.“ „In Knien beugt.“  
Wird hier durch Übung bald erreicht.



Am Kasen gut zu postigiren,  
Thut jeden jungen Menschen zieren.



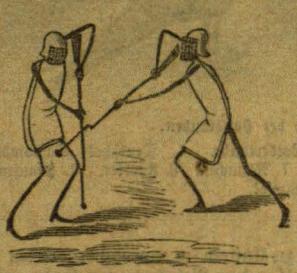
Wer drüber kommt mit einem Sprung,  
Hat lebenslang Befriedigung.



Das Contrafechten mit Gewehr  
Belustigt den der zusieht sehr.



Gar scharf betrachten sich die Zwei,  
Ob nirgend eine Blöße sei.



Das war ein Stöchen wie geschmiert,  
Doch ward' es glücklich noch parirt.



„Sprung vor“ — „Sprung rückwärts, 1, 2, 3.“  
Wen's trifft, dem ist's nicht einerlei.



Der Sieger geht erhobnen Hauptes,  
Und der Besiegte schämt sich, glaubt es.



Der Dauerlauf strengt nicht sehr an,  
Wenn man ihn kommandiren kann.



Das Zielen üben nach der Scheibe,  
Ist wahrlich nicht zum Zeitvertreib.



Wer that am besten exerciren,  
Der darf das Pferd des Hauptmanns führen.



Wer schlecht gemacht hat seine Sach  
Der exercirt noch Abends nach.

gehbrige angesehenen Familien sich um seine Töchter beworben, wäre er doch nicht der Mann gewesen, einem seiner Kinder das Herz zu brechen, falls Edith oder Adelheid ihre Liebe einem armen oder unbedeutenden Manne geschenkt hätten, er stellte nur die Bedingung, daß der Charakter des Betreffenden dafür bürgte, daß das Weib an seiner Seite glücklich werden könne.

Der Platz neben dem bis zu seinem Eintritt leer gebliebenen Sessel war von Marie Bandler, einer intimen Freundin seiner Tochter Edith

und einer weitläufigen Verwandten seiner Familie, besetzt. Frau Bandler, die Mutter Mariens, saß neben Frau Almer, die beiden Töchter des Buchhändlers hatten die Sitze in der Mitte eingenommen. Auch dieses Arrangement war Verdacht erweckend. Natürlicher wäre es gewesen, wenn eine der Töchter Almer's sich in die dritte Reihe gesetzt und dem Gaste den besseren Platz in der zweiten Reihe gelassen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**Friedrich Wilhelm Ludwig, Großherzog von Baden.** (Mit Porträt auf Seite 62.) — Großherzog Friedrich Wilhelm Ludwig von Baden, dessen Porträt wir auf Seite 62 bringen, ist am 9. Sept. 1826 zu Karlsruhe geboren als der zweite Sohn des Großherzogs Leopold und der Prinzessin Sophie von Schweden. Da eine unheilbare Krankheit seinen älteren Bruder Ludwig der Möglichkeit der Thronfolge beraubt hatte, so folgte der jetzige Großherzog beim Tode seines Vaters am 24. April 1852 diesem als Regent an Stelle des Bruders, nahm am 5. Sept. 1856 den Titel als Großherzog an und succedirte vollberechtigt, als der kranke Großherzog Ludwig II. am 22. Jan. 1858 starb. Es war eine trübe Zeit, als Großherzog Friedrich 1852 die Regierung übernahm, denn die Folgen der badischen Revolution lagen noch schwer auf dem Lande, aber es gelang ihm doch, nachdem er 1856, wie schon erwähnt, die großherzogliche Würde angenommen und dann am 20. Sept. mit der Prinzessin Luise von Preußen, der einzigen Tochter des damaligen Prinzen von Preußen, jetzigen deutschen Kaisers, sich vermählt hatte, durch weise Mäßigung und die Wahl treuer und verständiger Räte sich bei seinen Unterthanen so beliebt zu machen, wie wenige badische Regenten vor ihm. Der beste Beweis dafür waren die begeisterten Huldigungen, welche dem großherzoglichen Paare im September 1881 bei dem dreifachen Feste des fünfundsingzigjährigen Regierungsjubiläums, der silbernen Hochzeit und der Vermählung ihrer einzigen Tochter Viktoria (geb. 1862) mit dem Kronprinzen von Schweden und Norwegen dargebracht wurden. Die Söhne des großherzoglichen Paares sind: Erbprinz Friedrich Wilhelm (geb. 1857) und Prinz Ludwig Wilhelm (geb. 1865).

**Die Rassen der Haustauben.** (Mit Abbildung.) — Man theilt die Rassen der Haustauben, deren hauptsächlichste uns die Abbildung vor Augen führt, gewöhnlich in 10 Gruppen. Die erste derselben bilden die Feldflieger, deren Lappus die bucharische Trommeltaube (6) auf unserem Bilde zeigt. Zur zweiten Gruppe, den Flugtauben, gehören die in Deutschland sehr beliebten Rümmler, von denen eine Hauptspielart das Römchen (7) bildet; eine andere, sehr schwierig zu züchtende Spielart ist der Almondstümmler (10). Die Perrüdentauben (1) bilden die dritte Gruppe, die Römchen — darunter das deutsche Schildmädchen (4) und das ägyptische Römchen (2) — die vierte. Die Pfauentauben (9), welche die fünfte Gruppe ausmachen, werden ihrer Schönheit wegen viel gehalten, während die zur fünften Gruppe gehörigen Kropftauben (der englische Kropfer 5) durch ihren eigenthümlich aufgeblasenen Kropf auffallen. Die sechste Gruppe umfasst die Hahnentauben, die achte die Montaubans, die neunte die spanischen Tauben und die zehnte die orientalischen Tauben, zu denen die Verbertaube (3) und der Karrier (8) gehören.

**Fatal.** — John Russell, Herzog von Bedford, ein unfähiger, in den berühmten „Sun- und Briefen“ mit scharfer Satire gegeißelter Staatsmann, gehörte zu den eifrigsten Eporkrämmern und sehte nicht leicht auf einer Rennbahn, wobei es ihm freilich oft genug passirte, statt als Gewinner, als der Gerupfte heimzukehren. Nur einmal trug er mehr davon, als er beansprucht hatte, nämlich eine tüchtige Tracht Prügel, die ihm ein hitziger Wächter aus dem Norden zu Epsom vor zahllosen Zuschauern verabreichte. So unangenehm dies war, so störte der Vorfall doch weder seine sozialen noch seine amtlichen Beziehungen, und wenige Wochen später wurde er zum Votchschafter in Paris ernannt, mit dem speziellen Auftrage, den später sogenannten „Frieden zu Versailles“ abzuschließen. Ehe er dahin abging, speiste er in kleinem Cirkel, wozu auch sein bitterer Widersacher, der witzige Lord Chestersfield, gehörte, bei Hofe und erfuhr hier die unerwartete und — ungeachtete Ehre, als sprachliche Autorität angerufen zu werden. Der König (Georg II.) verstand bekanntlich die englische Sprache nur sehr unvollkommen und erkundigte sich bei jeder Gelegenheit wüthbegierig nach der Bedeutung dieser oder jener Redensart. So wandte er sich bei dieser Gelegenheit an den Grafen v. Chestersfield und fragte, was der Ausdruck „a line drabbing“ (eine hübsche Tracht Prügel) bedeute, den heute unter seinem Fenster zwei Portefoliensträger im Gespräch gebraucht hätten. — „Das“, erwiderte der witzige Lord mit ernstem Gesicht, „das vermag Ew. Majestät am allerbesten der Herzog von Bedford zu erklären. Denn gerade in diesem Fach ist Ew. Herrlichkeit Autorität und hat nicht verschmäht, noch in jüngster Zeit auf diesem Gebiet, mit eigener Unbequemlichkeit, eindringende Studien zu machen!“ — Man kann sich das Gesicht des Herzogs, wie die Mienen der anwesenden Gäste vorstellen. [L. 3.]

**Kaffernbier.** — Die Kaffern sind leidenschaftliche Biertrinker; nur steigt ihr Bier, das sie Utschuala nennen, nicht zu Kopf, sondern hat fetterzeugende Eigenschaften. Da es nun dort für ein Zeichen großer Bornehmtheit gilt, von guter Leibesbeschaffenheit zu sein, so kann man sich denken, daß, nur um in den Augen der Welt eine recht hohe Stellung einzunehmen, nicht wenig Bier getrunken wird. Das zum Utschuala verwendete Malz wird zwar nicht aus Gerste, sondern aus Mais und Hirse, aber ähnlich zubereitet, wie bei uns, d. h. das Getreide wird zwischen nasse Lächer gelegt, bis es anfängt zu keimen, und dann geröstet. Hierauf wird das Malz gekost, die so gewonnene Flüssig-

keit durch ein Flechtwerk aus Gras gegossen und zum Gähren beiseite gestellt. Die Bierbrauende Frau Kasserin verwendet hierbei keine Gese, sondern die geschnittenen Stengel einer Mesembryanthemumart. Man weiß dort zu Lande so geschickt zu flechten, daß man völlig wasserdichte Körbe aus Gras herstellt, die zu verschiedenen Zwecken verwendbar sind, und so sind auch die Gefäße, oder vielmehr Körbe, in denen das Bier gährt und aufbewahrt wird, aus Gras und so dicht geflochten, daß sie keinen Tropfen Flüssigkeit durchlassen. Der beim Gähren aufsteigende Schaum wird mit aus Winsen geflochtenen Löffeln abgeschöpft. Körbe mit Bier stehen in jedem Kraal an einem schattigen Plage, so daß das kostbare Getränk nicht von der Hitze leidet. Man sieht einen vornehmen Kasser selten ohne seinen Bierkorb. Stunden lang sitzt er vor demselben und raucht seine mächtige, aus einem ganzen Ochsenhorn bestehende Pfeife dazu. Wenn er sich dann entschließt, auszugehen, um das Vieh, seinen alleinigen Reichtum, zu besichtigen, so trägt ihm ein Diener sogar den Bierkorb und einen Sessel nach. Der Kasser trinkt sein Bier aus einem oben abgeschnittenen, bisweilen an einen Stiel besetzten Kürbis, mit welchem er es sehr geschickt aus dem Korbe herauslöffelt. [R. D.]

**Eine freimüthige Antwort.** — Napoleon I. soll nach dem Zeugniß verschiedener Biographen im Besitze eines ausgezeichneten Gedächtnisses gewesen sein. Es scheint jedoch, daß sich diese Gabe auf den Verstand mit seinen Truppen beschränkte. Nicht selten kam es vor, daß er bekannte Persönlichkeiten, die häufig im Kreise seines Hofes verkehrten, wiederholt nach ihrem Namen fragte. So war der Komponist Grétry nichts weniger als eine fremde Physiognomie in den kaiserlichen Salons, und doch mußte dieser immer und immer wieder durch die Angabe seines Namens Napoleon's Gedächtnißschwäche nachhelfen. Da die Sache kein Ende nahm, wurde Grétry der oft gehörten Frage endlich müde und als der Kaiser ihn eines Tages wieder um seinen Namen anging, erwiderte er mit philosophischer Ruhe: „Sire, ich bin noch immer Grétry.“ [R. D.]

**Seltene Rechnung.** — Unter den alten Papieren des Professors Dr. Fuhs in Jena fand sich folgende Rechnung: „Den Herrn Geheimrath Hofrath Fuhs an sein Erbgräbniß genagelt und angestrichen, für Nägel und Farbe 17 Sgr. 8 Pf. Hieronymus Müller, Tischlermeister.“ — Zur Erklärung dieser sonderbaren Rechnung sei hinzugefügt, daß der Mann das hölzerne Gitter des Erbgräbnisses mit einigen neuen Natten reparirt und diese schwarz angestrichen hatte. [Braunau.]

**Wie viel der Mensch spricht.** — Die Statistik hat berechnet, daß der Mann durchschnittlich im Tage drei Stunden mit Sprechen ausfüllt. Hundert Worte auf die Minute machen 29 Oktavseiten in der Stunde. Also spricht jedes Individuum ungefähr 600 Seiten in der Woche oder 52 starke Bände im Jahre. Redselige Geister bringen es dar, aber noch viel weiter. [H.]

**Strafe eines „Goldmachers“.** — Der Italiener Graf Cajetan hatte vorgegeben, Gold machen zu können. Als es ihm aber nicht gelang, wurde er zu Küstrin in einem vergoldeten Kleide an einem Galgen aufgehängt, dessen Balken dem Verräther zum Hohn mit Raubgold verziert war. [Dr. R. B.]

**Urtheil einer Frau über die Frauen.** — Als Lady Montague gefragt wurde, ob sie es vorziehen würde, ein Mann zu sein, antwortete sie: „Nein, ich bin sehr zufrieden, daß ich eine Frau bin, wenn ich bedenke, daß ich der Gefahr nicht ausgesetzt bin, eine zu nehmen.“ [H.]

## Räthsel.

Während Du mich ausgesprochen,  
Hast Du mich auch schon gebrochen. [Dr.]  
Auflösung folgt in Nr. 17.

## Silben-Räthsel.

Aus folgenden Silben sind 14 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen die Namen zweier berühmten deutschen Schriftsteller ergeben: a, dah, han, he, ri, de, de, ei, en, es, fen, fi, ger, ge, gi, glud, her, jac, lau, li, mer, mi, ne, ne, o, s, of, of, ro, stalt, the, trad, tur, wasl.  
1) Ein berühmter Schachstori in deutschen Besetzungskriege. 2) Eine Stadt in Hessen. 3) Ein berühmter Theaterdirektor. 4) Eine klassische Oper. 5) Ein weiblicher Vornamen. 6) Hauptstadt einer Insel im Mittelmeer. 7) Ein Volksstamm. 8) Ein deutscher Komponist. 9) Ein kaufmännischer Ausdruck. 10) Ein berühmter Badort. 11) Ein biblischer Fraunname. 12) Eine Kopfbedeckung. 13) Ein weiblicher Vornamen. 14) Ein Gefäß. [Wolff Rosenthal.]

Auflösung folgt in Nr. 17.

Auflösung der Charade in Nr. 15: Leumund.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei des „Südungarischen Lloyd“.  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Hermann Schönlein in Stuttgart.